

Heraus ans Licht!

Autor(en): **Greulich, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **2 (1907)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aber nicht sie allein, sogar unsere Kinder und jugendlichen Lebensgenossinnen und -Genossen sind so schwach, daß sie Krankheiten und Siechtum aller Art widerstandslos zum Opfer fallen. Warum? Du wunderst dich vielleicht darüber, aber du bist dir noch nicht klar geworden, daß sie zu wenig Ruhe, zu wenig körperliche und geistige Erholung und zu wenig zu essen haben!

Du bist vielleicht schon erschreckt worden, durch die große Kindersterblichkeit, diese in der Arbeiterbevölkerung ständige Erscheinung; dann mußt du dich doch fragen: woher kommt das? Vom Wohlleben der Arbeiterklasse wahrlich nicht!

Glaubst du, das jetzige Geschlecht wäre so geschwächt, wenn unsere Eltern und Voreltern nicht aufs äußerste an Lebenskraft ausgebeutet worden wären? Sie haben schwere, bittere Zeiten durchgemacht, die vor 30—40 Jahren an unserer Stelle gestanden haben. Nichts als schwere Arbeit bei 16—18, oft noch mehrstündiger Arbeitszeit und sehr kleinem Verdienst. Sie waren so niedergeschlagen, daß sie von kommenden besseren Zeiten keine Ahnung hatten und sich hüteten, über ihr Schicksal zu klagen. Sogar Kinder von 11 Jahren haben das unglückliche Los ihrer Eltern geteilt.

Aber nicht nur zu Armut, Krankheit und körperlicher Entartung führten diese unglückseligen Zustände, sondern auch zu geistiger Erschlaffung des Volkes, zu moralischer Erkrankung.

Bis auf den heutigen Tag ist das sich gleich geblieben: diejenigen, welche wegen unzureichendem Lohn durch Not und Sorgen hindurch müssen, stehen geistig tiefer als solche, die ausreichenden Verdienst haben. Und um dieses Tiefersiehens willen verachtet man sie sogar und nennt sie die „Unkultivierten“. — Die so sprechen, wissen in ihrem Hochmut nicht, was sie tun. Woraus sollen denn die Armen in ihren Kimmernissen Freude und Mut schöpfen, ihren Geist zu erbauen und zu veredeln?

Aber selbst wenn diese armen „Unkultivierten“ die Lust dazu hätten, so fehlt ihnen die Hauptsache — die Zeit. Wer baut Paläste, wer liefert dem Fabrikanten, dem Kaufmann die Summen zum Umsatze? Wer vergrößert das Kapital ins Riesenhafte und schafft alle Werte? Das tut die menschliche Arbeitskraft und zwar zum allergrößten Teil die Kraft der Lohnarbeiter und -Arbeiterinnen.

Dies alles vollbringt unsere Kraft!

Weil wir das alles vollbringen, deswegen werden wir erdrückt unter der Arbeitslast, deswegen haben wir keine Zeit, Menschen zu werden, Menschen zu sein.

Das darf nicht so bleiben — hörst du Schwester? Es darf unter keinen Umständen so bleiben!

Wenn wir schon alles hervorbringen, so wollen wir für unsere Arbeit auch leben können — nicht vegetieren in Not, Krankheit und Mühe — sondern leben!

Und wenn man uns dieses wohlverdiente Leben nicht gönnen will, so müssen wir es uns eben erkämpfen.

Komm, Schwester! Komm und hilf uns; bleibe nicht mehr abseits, laß uns nicht mehr allein! Schließ

dich unsern Gewerkschaften, unsern Arbeiterinnenvereinen an!

Komm, Vielgeplagte, Verschüchterte! Hunderttausende gibts deinesgleichen — und wir alle wollen einander aufrichten, einander helfen, aus elenden Sklavinnen, die wir heute sind, Menschen zu werden und zu leben in Gesundheit und Glück, in Güte, Wissen und Schönheit. Anna Scheuermeyer.

Heraus aus Licht!

Der Mai zieht ins Land. Der Winter war heuer lang, aber der Frühling muß doch siegen. Die Kirschbäume legen ihr weißes Blütengewand an, ihnen folgen die Birnbäume und dann die Apfelbäume mit rosigem Schimmer. Der Flieder und der Hollunder bereiten sich vor, die Flur zu schmücken. Bescheint dann die Sonne die Blütenpracht — dann muß sich alles, alles wenden!

In ihren dürftigen Gelassen sitzen arme, bleich und abgehärmte Töchter und Frauen und nähren emsig Hemden und Unterhosen für Männer, Frauen und Kinder — um 13, 14 und 15 Rappen und wer Glück hat, bringt es auf 20, sogar 25 Rp. in der Stunde. — Und alles ist so teuer! Da muß ohne Unterlaß genährt werden — vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, um Obdach und kargliche Nahrung zu gewinnen. Von Fleisch keine Rede, an Milch muß gespart werden — dünne Brühe mit etwas Kaffeegeschmack, Erdäpfel, Mais in eiligster Zubereitung — das ist die Nahrung.

Wir klagen, wenn der Frühling sich nicht gut anläßt, wenn es in die Blüten regnet, wenn der Frost darüber geht. Aber ein großer Teil unserer Schwestern unterliegt dem gleichen Schicksal. Seit mehr als drei Jahrzehnten gehe ich täglich den gleichen Weg. Die ich im Anfang als Jungfrauen traf, sind heute Großmütter. Wie schnell verblühen die Generationen und die Einzelnen! Gestern noch eine schöne Knospe, heute aufgeblüht, morgen schon verwelkt. Für tausende von Menschenblüten ist ihr Frühling nur ein Moment — ein Traum, der schnell entflieht. Der Frost des Elends geht darüber!

Vor 64 Jahren erschien das „Lied vom Hemde“ von Thomas Hood und machte großes Aufsehen mit seinen ergreifenden Strophen.

„Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bei Dezembernebel fahl!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
In des Lenzes sonnigem Strahl!
Wenn zwitschernd sich ans Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlinglieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

O, draußen nur zu sein,
Wo Viol' und Primel sprießen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, eine Stunde nur — — —
O Gott, das Brot so teuer ist,
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!“

Manche gefühlvolle Dame vergoß Thränen beim Lesen — aber das Elend der Näherinnen ist heute noch so grau wie vor 64 Jahren. Das Kapital kennt

keine Sentimentalität — nur Profit. „Leute“ gibts ja genug — Fleisch und Blut ist immer noch wohlfeil — denn den armen Näherinnen fehlt es an Kraft und Mut zur Organisation.

Dieser abscheulichen Ausbeutung — denn die Unternehmer verdienen schön Geld daran — könnte und sollte der Staat zu Leibe steigen. Im Staat aber regieren noch die Herren, die sich in ihren Geschäften nicht stören lassen. Nur langsam gewinnt das Proletariat Einfluß, und ebenso langsam schlecht die Sozialpolitik — auch wenn sie auf dem Programm der herrschenden Partei mit den schönsten Worten eingeschrieben ist.

Schöne Gedichte, Reden und Abhandlungen gehen zu einem Ohr hinein, zum andern wieder hinaus.

Darum müssen die Leute alle an das Glend, an das sie nicht denken wollen, erinnert werden. Eine gewaltige Demonstration des Glends hat nun eingesetzt: die Ausstellung von Heimarbeiten.

Die erste wurde von den freien Gewerkschaften Deutschlands beim Heimarbeiterschutz-Kongreß 1903 veranstaltet. Diese regte eine Veranstaltung in größerem Stil an: die Heimarbeitsausstellung im Januar und Februar 1906 in der alten Akademie zu Berlin. Bei den Arbeiten war auch der dafür bezahlte Lohn angegeben.

Das schlug ein! Durch den Besuch der Kaiserin wurde die Ausstellung „Mode“, sogar Staatsminister kamen und erklärten, hier müsse geholfen werden, und es sind Schritte im Gange.

Was in Berlin geschah und Erfolg verspricht, das sollte bei uns nachgeahmt werden. Für die Heimarbeiterinnen ist es gewiß noch nötiger als für allerlei Firlefanz beim Militär — sogar für die Landeswehr; denn wenn unsere Töchter und Frauen serbeln, dann giebt's keine rechten Wehrmänner. Ob das dem Kriegsminister wohl einleuchtet? Die Arbeiterinnenvereine aber sollten sich lebhaft dafür interessieren und dabei mithelfen.

Hermann Greulich.

Die wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterklasse ist das große Ziel, dem sich jede politische Bewegung unterzuordnen hat.

Karl Marx, Redakteur der Statuten der Internationale.

Feuilleton.

Eine Auseinandersetzung.

Es war ein Sonntagmorgen im letzten Herbst. Ich war abends zuvor an der Gründungsfeier der Baumwollspinnerarbeiter in Derendingen gewesen und fuhr nun in aller Frühe an den neuen Versammlungsort.

In Herzogenbuchsee mußte ich umsteigen — eine halbe Stunde Aufenthalt. „Gut,“ dachte ich, „das gibt prächtig Zeit zum Morgenessen“, und setzte mich im nahen Restaurant hinter den Tisch.

Wie's Sonntag um 1/28 Uhr morgens in einer Gaststube aussieht — wie frostig und kalt, davon weiß nur der zu erzählen, der so von Ort zu Ort rollend, auf diese öden Dinger angewiesen ist.

Die Kellnerin schlürfte heran, übernächtlich — käseweiß, wie wir bei uns sagen. Ordentlich leid tat mir das arme Ding — man weiß ja, wann sie „Samstag abends“ zu Bett kommen.

Ich bestellte einen Riter Milch und zwei Eier — bestellte mit der Bangigkeit des einzigen Gastes in der Sonntagsfrühe, mich innerlich verwünschend, überhaupt ein Frühstück zu brauchen, überhaupt hergekommen zu sein — und zwei unausgeschlafene Menschenfinder für meine Bedürfnisse in Bewegung zu setzen.

Was erwarten die Arbeiterinnen von einer schweizer. Unfall- und Krankenversicherung?*)

1. Die völlige Gleichstellung der Frauen als Kassenmitglieder. Gleiche Rechte und Pflichten wie die männlichen Versicherten.

Es ist nicht wahr, daß Frauen dem Kranksein mehr unterworfen sind als Männer (Statistische Erhebungen von Schuler, Burkhardt u. s. w.)

Die Versicherung erfüllt ihre Aufgabe nur dann, wenn sie sich über beide Hälften der Bevölkerung gleichmäßig erstreckt.

Es ist unrichtig, daß Frauen die Kassen stärker belasten als Männer (Erhebungen von Heym).

Es gibt keine Kasse, die es zu bereuen gehabt hätte, die Versicherung der Frauen eingeführt zu haben.

Die Frauen bilden im Gegenteil ein neues Rekrutierungselement für die Kassen.

2. **Energische Förderung der Wöchnerinnen-Versicherung.**

Vollständige Entschädigung für die Zeit des Wochenbettes.

Entschädigung der ganzen 6 Wochen der Schonzeit nach der Niederkunft (Fabrikgesetz).

Ganze, ordentliche Leistung der Krankenkasse auch während der zweiten Hälfte der 6 Wochen nach der Niederkunft, im Gegensatz zum bundesrätlichen Entwurf, der nur für 20 Tage nach der Geburt eine ganze Mindestleistung vorsieht.

Wir erwarten diese Mindestforderungen der Wöchnerinnenversicherung im Interesse einer völligen Wiederherstellung der Wöchnerin (Ruhe, ausreichende Nahrung) und im Interesse der Pflege des Kindes.

Diese Mindestforderungen werden von uns arbeitenden Frauen mit allem Nachdruck geltend gemacht.

R.

*) Dies ist ein kurzer Auszug aus der verdienstvollen Arbeit unserer Genossin Reichen; wir werden den ganzen für uns Frauen außerordentlich wichtigen Artikel in No. 2 der „Vorkämpferin“ veröffentlichen.

Aber, wie um mir mein Gewissen zu beschwichtigen, kamen da in die leere Wirkstube hinein zwei neue Gäste, setzten sich geräuschvoll an den Tisch in der andern Ecke und riefen laut nach Bier und Wein.

Und kaum war das Gewünscht da, so fuhren sie in ihrem, offenbar nur während des Eintretens unterbrochenen Gespräch fort.

„Ja, die Hergottsdonnere!“ schimpfte der Eine — und tat einen Zug.

Ich blickte schnell von meinem Teller auf und sah mir den kleinen untersehten Sprecher an: er sah aus wie ein in städtische Kleidung gesteckter mürrischer Bauer, unterseht, mit viereckigem, cholericischem Kopf.

„Wenn sie doch nume-n-o wüßte, was sie mache, die dumme Hagle!“

Jetzt paßte ich wirklich auf, ich gestehe es gerne. Uebrigens hatte ich nichts anderes zu tun und mußte auf mein Frühstück warten.

„Da schimpfte sie gäng über-e-Glyne Verdienst; aber dr'zue gäng abe mit der Arbeitszht wei sie, gäng abe, die dumme Donnere!“

Me Wetter, die Unterhaltung wurde von dem wütenden Herrn laut genug geführt in der hallenden Stube! sie konnte füglich für Gemeingut gelten, und darum nahm ich still mein kleines schwarzes Tagebuch hervor — wer mich kennt, der kennt „es“ auch — und fing an zu notieren.